

Scranton Wochenblatt,

erschint jeden Donnerstag.
Fred. H. Wagner, Herausgeber,
410 Spruce Straße, Bierter Stock,
Zwischen Wyoming und Washington Ave.,
Bell Telephone 5145. Scranton, Pa.

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt“ in Endamanna County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton erscheinenden Zeitung. Es bietet deshalb die besten Gelegenheiten, Anzeigen in diesem Blatt des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Abonnements-Verbindungen:
Abdruck in den 52. Staaten..... \$2.00
Echte Postzeitung..... 1.00
Nach Deutschland, portofrei..... 2.50

Entered at the Post Office at Scranton, Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 19. April 1917.

Anatole France.

Eine vernünftige Stimme aus Frankreich über den Krieg.

Anatole France äußerte sich kürzlich in einem Gespräch mit einem angesehenen schweizerischen Gelehrten wie folgt: „Ich habe mich während des Krieges von allen Erklärungen ferngehalten, weil ich auf dem Standpunkte stehe, daß der wahre Kulturmensch erst dann ein Urteil fällen soll, wenn er von den Dingen, die er beurteilen will, den nötigen Abstand erlangt hat. Wir stehen zu dicht vor dem grauenvollen Kriegsgemälde, und empfinden infolgedessen noch nicht die große erschütternde Wirkung des ganzen Bildes, sondern sehen nur gewisse, seltsame Farbenflecken. Bis jetzt sind auch die Urfragen des Krieges nicht klar zu erkennen; was darüber gesagt wurde, kann man glauben oder nicht. Wir werden erst nach vielen Jahren, und dann auch nur durch gründliche unparteiische Untersuchungen ins Klare sein, festzustellen, was zum Kriege geführt hat.“

„Das Unwetter stand schon seit vielen Jahren am Himmel, und wir haben es alle heraufziehen sehen. Wir wußten, daß eine Auseinandersetzung kommen müsse; eine kluge Diplomatie hätte sie vielleicht verhindern können. Was kluge Diplomaten nun aber vorbereiteten, und zuzunehmen bringen konnten, ist die Arbeit für den Frieden. Es wäre töricht, wenn man leugnen wollte, daß der Friedenswille stark entwickelt ist. Ich gebe zu, daß der Deutschhass im französischen Volke sehr groß ist, aber das Verlangen nach Frieden ist noch größer und härter. Wir in Frankreich glauben natürlich, daß wir siegen werden, und ebenso natürlich ist es, daß die Deutschen an ihren Sieg glauben. Aber es scheint mir, daß wir Franzosen, um den Sieg zu erlangen, die ganze männliche Kraft Frankreichs opfern müssen. Ich weiß nicht, ob ein verständiger Diplomat unserm gemarterten Lande dieses fürchterliche Blutvergießen nicht durch einen diplomatischen Sieg, der die Strategen entlastet, ersparen könnte.“

„Der Friede würde vielleicht nicht mehr so fern sein, wenn man auf der einen Seite zu erkennen gäbe, daß man bereit ist, die andere ruhig anzuhören. Aber bis jetzt klingt bei uns aus jeder halbamtlichen Erklärung nur Haß und Wut, und das Schlichten geht weiter. Berge von Leiden stapeln sich auf, und ein Hagel von Eisen durchwühlt den schönen, französischen Boden. Jede amtliche Erklärung läßt den Eisenregen zunehmen, jedes Wort des Hasses von Seiten der Leiter der Regierung (die nicht immer die Meinung des Volkes ausdrücken) mordet Hunderttausende.“

„Es wäre besser, wenn in Ministerien und Parlamenten vorläufig nur hinter geschlossenen Türen gesprochen würde.“

„Die Menschheit will keine Worte des Hasses und der blinden Wut mehr hören, ihre Ohren sind des giftigsten Geschreies müde geworden. Jeder verlangt nach der himmlischen Musik des Friedens. Mütter, Frauen und Kinder wünschen, daß der Sohn, der Mann, der Vater, wieder zurückkehre, wieder mit ihnen am Tische sitze und wieder den Spaten zur Hand nehme, um den wasserreichen Boden zu bebauen. Wenn die Männer wieder in die Werkstätten, in die Fabriken, in die Kontore und in die Büros zurückgeführt sein werden, werden nicht mehr die Namen genannt werden von denen, welche sie in den Krieg geführt haben, sondern der Name des Mannes, der sie aus der Hölle von Feuer und Eisen, von Nord und Süd wieder nach Hause brachte, des Mannes, der den Frieden brachte. Wer wird dieser Mann sein?“

Die Pennäler in Götting.
„Surre, jetzt können wir doch endlich einmal unser Griechisch verwerten.“

Praktische Winke

Fettflecken aus Büchern und Papier zu entfernen.

Mit einem feinen Haarpinsel bestreicht man die Flecken zuerst mit rektifiziertem Terpentinspiritus, läßt sie trocknen und befeuchtet die Stellen dann mit etwas Weingeist.

Ring zu entfernen.

Man will den festgeklemmten Ring vom zu dick gewordenen Finger lösen! Die anfänglich schmerzhaften Versuche mißlingen ebenso, wie die mit nervöser Kräfteanstrengung wiederholten. Mit kaltem Wasser, Seifenlösung und allerlei Hausmitteln wird der arme Finger erfolglos bearbeitet, um dünn und geschmeidig gemacht zu werden. Den Gang zum Goldschmied möchte man gerne vermeiden. Da bietet sich nun, wie Dr. Richard Grant in der belgischen Zeitschrift „Le Monde Médical“ berichtet, ein sehr praktischer, einfacher Ausweg: ein starker Zitrone wird schräg zum Ring in Streifen, eng aneinanderliegenden Touren wie auf einer Nähfadenspule um den Finger gewickelt. Wenn ich jetzt den Faden von der Ringfläche her wieder abwickle, so ist wichtig, daß der Ring leicht nachdrückt. Ich streife daher am besten das Fadennetz durch den Ring durch und fange jetzt an, abzuspulen, wobei der Ring ebenso als die Fadenteile am Finger abnehmend, vorrückt.

Behandlung der Haut nach dem Waschen.

Wichtig ist die Frage der Nachbehandlung der Haut nach dem Waschen. Eine Nachbehandlung ist sowohl in rein kosmetischer als auch in hygienischer auf eine rationelle Hautpflege nötig, und es genügt, auf die Waschung, auf die mehr oder weniger flüchtigen, umfrieselnden roten Flecken und endlich auf die mannigfachen Arten von Ausschüppungen hinzuweisen, welche selbst das normale Waschen oft hervorruft. Die Nachbehandlung kann in Einfalben, Einpudern, alkoholischer Waschung oder in den Kombinationen bestehen, und es richtet sich die Wahl nach der Individualität, nach der besonderen Eigentümlichkeit der betreffenden Haut. Die älteste Methode ist die der Einfalbung, für die man zur Zeit „Stin Food“ benutzt. Die am häufigsten gewöhnliche Nachbehandlung ist der Puder, besonders für Gesicht, Nacken und Brust. Es ist schließlich bis auf wenige Ausnahmen und bei vernünftiger Anwendung dagegen nichts einzuwenden. Was die Wahl des Puders betrifft, so sind vor allem alle Präparate unbekannter Zusammensetzung, ferner reine Stärkepulver zu vermeiden. Für den Körper ist der absorbierende, rasch austrocknende, hautglättende Puder und zwar feinstes Talkpulver am besten; die sichtbaren Körperstellen ist es, weil das Talkpulver glänzt und nicht abblättert, gemischt mit bedeckend, gut haftenden Pulvern von Kreide, Zinkoxyd zu verwenden. Da weißer und rosa Puder die Haut bläulich durchschimmern lassen, so muß der Puder mit gelbem Ocker und ein wenig Karmin, etwa Chamais, gefärbt werden, was aber immer neu versucht werden muß, da der gelbe Ocker verschiedene Nuancen zeigt. Für besondere Zwecke können dem Puder noch andere Pulver beigeigefärbt werden, so zum Beispiel eine größere Menge gelben Ockers, ferner braune Umbrä zum Schutze gegen starke Beschulung - Sonnenpulver. Unter allen Umständen muß man bei fränkiger Puderbenutzung darauf hinwirken, daß der Puder vor dem Zubettgehen mittels Fett von der Haut entfernt wird. Eine andere Art der Nachbehandlung besteht in der Verwendung alkoholischer Waschnasser, befeuchtet ohne Parfüm. Alkohol oder Äthylalkohol, mit fünfzig bis achtzig Prozent Wasser verdünnt, können dazu gebraucht werden, indem sie mittels eines Wattebäuschchens in nicht zu großer Menge aufgetragen und gar nicht oder nur oberflächlich abgetrocknet werden. Im allgemeinen können die Salben als Mittel für den Winter und Puder und Alkohol als Mittel besonders für den Sommer und für dunkel gefärbte Personen bezeichnet werden. Bei starken Schweißsekretionen lassen man lau Baden oder Waschen, nach dem Abtrocknen mit einer Spirituslösung flüchtig, welche zwei bis drei Gramm Boräure oder fünf bis zehn Tropfen Essigsäure auf 100 enthält, leicht abwaschen und endlich mit Talkpulver abreiben.

Im allgemeinen Hinsicht vertreten Spezialisten die Auffassung, daß die Ärzte nicht recht daran tun, die steinigen Fragen der Kosmetik stolz von sich zu weisen und Kurpfuschern zu überlassen. Ärzte seien eher in der Lage, den wahren Grund keiner Schönheitsfehler zu erkennen und zu behandeln, und auf diese Weise manche Frau und damit manchen Mann glücklich zu machen.

Das Deutsche Heim

Reinigen der Blätter.

Pflanzen, die den Winter über im Zimmer stehen, sind für öfter wiederholtes Reinigen der Blätter vom Staub sehr dankbar. Die einfachste Art der Reinigung besteht darin, daß dieselben bei milder Bitterung in den Hof gebracht und mit einer Sieblanne voll lauwarmen Wassers überbraust werden. Läßt sich dies nicht einrichten, so stellt man die Pflanzen in die Badewanne oder in die Waschkübel und reinigt sie mit einer Handspitze und lauwarmem Wasser gründlich. Pflanzen mit großen weichen Blättern reinigt man am besten, indem man mit einem weichen Schwamm die Blätter abwäscht, wobei die untere Seite der Blätter nicht vergessen werden darf. Da die Pflanzen durch die Poren der Blätter atmen, müssen dieselben staubfrei gehalten werden.

Fruchtwechsel und Düngung.

Fruchtwechsel ist eine Bedingung zum guten Gedeihen der Pflanzen. Der Landwirt befolgt diese Regel schon längst, wo auf dem Felde in diesem Jahre Kartoffeln geerntet haben, da wagen im nächsten Jahre goldene Weizenfelder. Ja, man ist in der Landwirtschaft sogar noch weiter gegangen, erst nach Ablauf des dritten Jahres bestellt man das Feld wieder mit der gleichen Frucht und, wo es sich machen läßt, da geht man noch weiter und kommt erst nach Ablauf von sechs oder neun Jahren zur ersten Frucht zurück. Die Felder des Landwirts sind im Gartenbau die Beete, ganz gleich, ob sie Blumen tragen oder Gemüse reifen lassen, auch hier ist Fruchtwechsel gleichbedeutend mit guter Pflanzenernährung, mit reicher Ernte.

Auch die Auswahl der Dünger spielt im Garten eine hervorragende, wichtige Rolle. Ihn einfach über das ganze Gartenland ohne Nachdenken zu verbreiten und unterzuzugrenzen ist falsch. Manche Pflanzen, besonders die Kohlarten, die Kürbisse, u. s. w., sind richtige Düngestresser, andere wieder sind das Gegenteil davon, sie verlangen keinen frischen gedüngten Boden, so die Äpfel, die Zwiebeln, u. s. w. Die verschiedenen Pflanzen stellen auch hinsichtlich ihres Nahrungsbedürfnisses an Nährsalze ganz verschiedene Ansprüche. Wenn auch alle Gewächse Stickstoff, Kalzium, Phosphorsäure nötig haben, so entzieht eine Pflanze dem Boden mehr als eine andere. Es werden dadurch im Boden Stoffe aufgespeichert, die bei richtiger Fruchtfolge einer anderen Pflanzenart zum üppigen Gedeihen verhelfen. Fruchtwechsel erspart bei dieser Berücksichtigung Dünger, weil eine Pflanzenart den Boden für die im nächsten Jahre auf demselben Beete anzubauende den Boden gewissermaßen vorbereitet. Wo Erbsen, Bohnen, Luzerne, Leguminosen geerntet haben, da ist vielfach überhaupt keine Beetdüngung im nächsten Jahre nötig, weil hier im Boden durch diese Pflanzen Stickstoff aufgespeichert ist. Bei Berücksichtigung dieser angeführten Tatsachen und bei richtig ausgeführtem Fruchtwechsel ergibt sich hinsichtlich der Düngung eine Dreiteilung des Gartenbodens. Die Beete, welche Gewächse erhalten, die viel Düngstoffe verbrauchen, werden stark gedüngt, auf ihnen kommen im nächsten Jahre solche, die keinen frischen gedüngten Boden verlangen und auf diese Beete fällt man im dritten Jahre Leguminosen aus, die wieder für das vierte Jahre Düng aufspeichern. Ganz leicht sich natürlich dieses in der Praxis nicht durchführen. Aber immerhin ist es nur nötig, daß ein gutes Drittel des Gartens im Jahre stark mit Düng versehen zu werden braucht. Am besten nimmt man hierzu Stallmist und hilft auf den anderen Beeten, wo es nötig ist, mit Kompostdünger nach. Wo es sich in diesem oder in dem nächsten Jahre nicht durchführen lassen, ist diesem vor allen Dingen erst eine Düngung mit Düngsalz zu geben, der dünn über den Boden ausgebreitet wird.

Der stark gedüngte Teil des Gemüsegartens zum Beispiel ist mit Kohlgemüsen zu versehen, er hat im nächsten Jahre alle die guten Bedingungen angenommen, welche die Wurzelgewächse zu ihrem Gedeihen gebrauchen, die den größten Teil der noch vorhandenen Düngkraft des Bodens verarbeiten, so daß im dritten Jahre in dieser Hinsicht für Bohnen, Erbsen, also Leguminosen, nicht mehr die nötige Nahrung übrig bleibt. Sie aber befragen sich für ihr Gedeihen hauptsächlich nach Stickstoff durch ihre Vergesellschaftung mit Wurzelbakterien und lassen nach der Ernte im Boden noch reichlich Stickstoff zurück.

Bei der Düngung wird der Düngstoff gleichmäßig über die Oberfläche verteilt und nicht zu tief eingegraben. Nach dem Graben wird der Boden gefestigt, sobald alle großen Erdteile verteilt werden, er ist dann zum Aufnehmen der Saat oder zum Pflanzen der Sämlinge vorbereitet.

Ein Automobil, das auch fliegen kann.

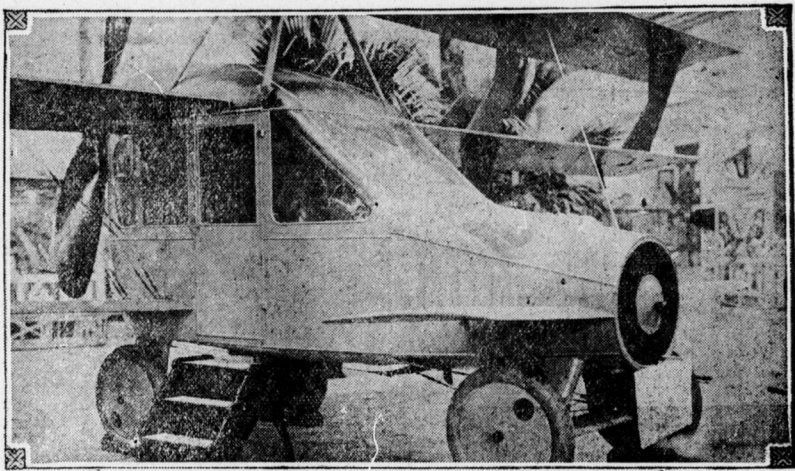


Photo by American Press Association.
Eine ganz neue Erfindung ist das Aeroplan, das sowohl wie ein Automobil auf dem Erdboden fahren, als durch die Luft fliegen kann.

Die Kaiserin Zita.

Sie ist eine Kaiserin Karl X. von Frankreich.

Die junge Kaiserin Zita von Österreich in eine Kaiserin von den letzten Bourbonen Karl X. von Frankreich. Nach dem Sturze Napoleons I. im Jahre 1815 setzten die Verbündeten den Bruder des hingerichteten Ludwig XVI. wieder auf den Thron, Ludwig XVIII. Als dieser kinderlos starb, folgte ihm sein jüngerer Bruder, Karl X. Dieser hatte zwei Söhne, den Herzog von Angoulême, vermählt mit der Tochter Ludwig XVI., Elise, und den Herzog Karl Ferdinand von Berry, vermählt mit der Prinzessin Karoline Luise von Sizilien. Da die Ehe des Herzogs von Angoulême kinderlos war, so ruhte die Nachfolge auf dem Thron von Berry. Da der Herzog von Berry nur ein Töchterchen hatte, übte ein politischer Fanatiker den Drang, die Dynastie der Bourbonen zu vernichten. Als am 13. Februar, 1820, der Herzog von Berry seine Gemahlin aus der Oper abholte, trat der Fanatiker Louvel auf ihn zu und gab ihm einen Messerstich, an dessen Folgen er am anderen Tage starb, zweiundvierzig Jahre alt. Im September gebar die Herzogin von Berry einen Sohn, den Grafen von Chambord, der sich später Heinrich V. nannte, aber nie auf den Thron seiner Väter kam. Durch die Juli-Revolution 1830 verlor Karl X. seinen Thron und mußte sich ins Ausland flüchten. Die mutig entschlossene Herzogin von Berry wollte in der Wende, 1832, zugunsten ihres Sohnes, Heinrich V., einen Aufstand unternehmen, allein er mißglückte, und sie kam in Gefangenschaft. Als es sich herausstellte, daß sie heimlich mit dem italienischen Marschese, Lucchese Palli, verheiratet war, erhielt sie ihre Freiheit wieder, aber ihre politische Mission war ausgefallen. Ihre Tochter Marie Louise heiratete den Herzog Karl von Parma, der sein Reich auch an das vereinigte Italien verlor. Die verwitwete Herzogin von Parma lebte mit ihren vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, auf dem Schloß Wartegg bei Nürnberg. Sie starb am 1. Februar, 1864, in Venedig, fünfundvierzig Jahre alt. Ihr Sohn, Herzog Robert von Parma, ist der Vater der Kaiserin Zita, die aus seiner zweiten Ehe stammt. Er starb 1901 auf seinem Schloß in Osterreich. Die früher eine viel genannte Herzogin von Berry überlebte die Tochter, die Herzogin von Parma; sie starb 1870 bei ihrer zweiten Familie auf ihrem Schloß bei Graz, zweiundsechzig Jahre alt.

Arme Reiche.

Nicht alle Millionäre sind in guter Finanzlage.

Es galt früher immer als ausgemachte Tatsache, daß die reichen Leute das meiste Geld haben. Dies mochte seine Richtigkeit haben, als die Menschen noch konservativ in ihren Anschauungen und in ihrem Geschmack waren, jetzt aber stimmt die Rechnung nicht immer. In einer Ansprache, die Bischof Lawrence vor kurzem in der Trinity-Kirche zu Boston hielt, wies er darauf hin, daß viele Leute, die ein jährliches Einkommen von 100.000 und darüber hätten, in Wirklichkeit arm seien, da ihre Ausgaben in keinem richtigen Verhältnis zu ihren Einkünften stünden.

Der Gang zum Luxus und das Vertrauen, es den Reichen gleichzutun, ist ein Fehler, es den Reichen gleichzutun.

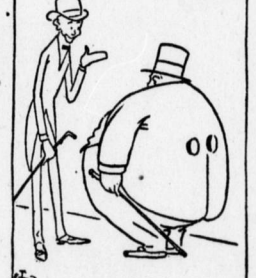


Photo by American Press Association.

Bischof Lawrence.

Er ist hauptsächlich für diese Anomalie verantwortlich. Ein Mann, der \$1000 im Jahre verdient, verbraucht nicht nur sein ganzes Einkommen, sondern fügt sich oft genug noch in Schulden, weil er mit einem Aufwand leben will, zu dessen Beilegung er wenigstens das doppelte Einkommen haben möchte.

Unbequemer Rat.



„Hätte mir der Arzt doch nicht so dringend vom Bier abgeraten!“

„Sie trinken ja trotzdem?“

„Gewiß! Aber man überlegt und überlegt, und inzwischen ist immer abgestanden.“

Im Wirtshaus.

„Der Feldgrau am Nebentisch erzählte mir soeben, daß er bei der Gustafanone ist!“

„Und hat's Eiserne Kreuz... Donnerwetter, muß der aber gut kochen können.“

„Ich kann nicht ändern. Sie haben keine Ahnung, wie teuer jetzt das Fischfutter ist!“

Heißer Posten.

Brand Whitlock Stellung erfordert großen Takt.

Eine höchst sonderbare Stellung nimmt Herr Brand Whitlock ein, der von der Regierung in Washington als Gesandter nach Belgien geschickt wurde. Als der Krieg ausbrach, sich die Deutschen ihren Einmarsch auf belgisches Gebiet antraten, war er der einzige diplomatische Vertreter einer ausländischen Macht, der auf seinem Posten blieb, selbst als die belgische Regierung selbst es für geraten fand, sich auf französischem Gebiet in Sicherheit zu bringen.

Genau genommen hätte Herr Whitlock sich der belgischen Regierung anschließen sollen, doch er blieb in Belgien, obgleich das Land von den Deutschen besetzt war und die Regierung außer Landes blieb. Die anomale Stellung des amerikanischen Gesandten



Photo by American Press Association.

Brand Whitlock.

erforderte von ihm großen Takt und seine geringe Nachsicht auf Seiten der belgischen Militärs- und Verwaltungsbehörden, um etwaige Reibungen zu verhindern.

Nach sonderbarer gestaltete sich seine Stellung, als die Regierung in Washington den diplomatischen Verkehr mit Deutschland abbrach. Auch nachdem dies geschehen, blieb Herr Whitlock in dem von den Deutschen besetzten Belgien und die belgische Regierung legte ihm keine Hindernisse in den Weg. Die belgische Regierung, bei welcher er als Gesandter akkreditiert ist, hat noch immer ihren Sitz in Brüssel.

Am Posthalter.

Fraulein: „Eine Dreipennigmarke, bitte!“

Der schwerhörige Beamte (brüllend): „Wie?“

Fraulein (eingeschüchtert): „Eine... eine Zehn-Pennigmarke!“

Kindlich.

„Jüngst kam uns auf der Promenade eine Dame im höchsten, deutscher Modeeleganz“ entgegen. Als sie vorüber war, sagte mein sechsjähriger Junge: „Mama, ist die Dame aber arm!“

„Wieso arm, sie ist doch sehr elegant geteilt?“

„Sie hat doch kein Geld, um sich lange Köpfe kaufen zu können,“ war die Antwort.

Das reinliche Kind.

„Um Himmels willen, Fräulein, du füllst ja Wasser in das Grammophon! Was soll denn das heißen?“

„Nichts, Mutti, ich will ihm nur den Mund ausspülen.“